

«So schön zu merken: Das ist es»

PINK APPLE Rachel Klausner war früher Nonne. Nach ihrem Austritt aus dem Orden outete sie sich. Heute organisiert sie das schwul-lesbische Filmfestival Pink Apple mit.

Dass sie lesbisch ist, hätte sie eigentlich schon viel früher merken sollen, sagt Rachel Klausner heute. «Ich habe es in meiner Jugend krampfhaft mit jungen Männern versucht. Aber das endete immer in einer Katastrophe», erinnert sie sich. Die Umstände für ein Outing wären bei ihr indes denkbar gut gewesen: Ihr Bruder bekennt sich bereits früh zu seiner Homosexualität, auch die Mutter lebt bald mit einer Frau zusammen. «Mein Vater ist in meiner Familie als Hetero heute eine Ausnahmeerscheinung», sagt Klausner und lacht. Doch bis sie sich 2006 im Alter von 25 Jahren schliesslich outet, nimmt ihr Leben eine Wendung in eine ganz andere Richtung.

In tiefer Verzweiflung

In ihrem 21. Lebensjahr tritt Klausner in einen Franziskanerinnenorden ein. Der Entscheid dazu wurzelt aber nicht etwa in den gescheiterten Männergeschichten, sondern in tiefer Verzweiflung. In Luzern, wo sie mit ihrer Familie lebt, besucht Klausner ein katholisches Gymnasium. Ihre Eltern sind zwar nicht religiös, doch ist diese Schule für sie im Gegensatz zu anderen bezahlbar. Klausner wird dort von Nonnen unterrichtet und erhält an sogenannten «Besinnungstagen» vor Ostern Einblick in das Ordensleben. «In mir hat sich zwar alles gegen das Religiöse gestraubt. Doch gleichzeitig faszinierten mich das strukturierte Alltagsleben und diese Stille im Kloster», sagt sie. Dann, ein halbes Jahr vor der Matura, stürzt die damals 20-Jährige in eine schwere persönliche Krise. Sie bricht die Schule ab. «Ich dachte mir, dass mir das Leben in einem Orden in dieser Situation guttun würde. Also ging ich ins Kloster», so Klausner.

Vorerst lebt sie dort nur als Gast, wie dies auch andere tun, die sich eine Auszeit nehmen wollen. Doch dabei bleibt es nicht. Irgendwann verspürt die junge Frau das, was man in gläubigen Kreisen «den Ruf» nennt: «Ich fand im Glauben etwas, an dem ich mich in dieser Krise festhalten konnte. So trat ich ganz in den Orden ein», so Klausner. Die Eltern reagieren geschockt, sind besorgt darüber, dass sich ihre Tochter in ihrem fragilen Zustand religiös ereifert. Den Kon-

takt zu ihnen bricht die junge Nonne für Jahre ab.

«Passiert ist nie etwas»

Mit Klausner geht es im Kloster im Verlauf der Jahre tatsächlich aufwärts. Dass sie bald für eine ihrer Schwestern zu schwärmen beginnt, deutet sie in dieser Situation nicht als Zeichen, dass sie lesbisch sein könnte. «Ich fand diese Frau einfach sehr toll. Passiert ist aber nie etwas», sagt die heute 35-Jährige augenzwinkernd. Dennoch beginnt Klausner den Orden bald zu hinterfragen. Auslöser ist ein Besuch ihres Bruders im Kloster: Nach seiner Abreise zitiert sie die Oberin zu sich und erklärt ihr, dass er als Homosexueller einen schlechten Einfluss auf sie habe. «Das machte mir die Doppelzüngigkeit der katholischen Kirche bewusst: dass sie zwar Nächstenliebe predigt, aber meinen Bruder und meine Mutter wegen ihrer Sexualität verurteilt.

Plötzlich fühlte auch ich mich angegriffen», erinnert sich Klausner.

Im Kloster in Nordalbanien

Wie sehr diese Ablehnung sie tatsächlich auch betrifft, wird der Innerschweizerin erst später klar. Auslöser für ihren Austritt aus dem Orden sind vielmehr traumatische Erlebnisse, die sie erneut in eine Krise stürzen. 2004 schickt der Orden Klausner in ein Kloster in Nordalbanien. Zusammen mit einer einzigen Schwester soll sie diesen neuen Standort aufbauen. Doch was sie in ihrem Jahr dort erlebt, schockiert sie derart, dass das Gesicht der ansonsten so fröhlich wirkenden Frau noch heute schlagartig ernst wird, wenn sie darüber spricht. Konkretes möchte sie nicht erzählen, macht aber Andeutungen. In der albanischen Gesellschaft sei die Blutrache damals noch weit verbreitet gewesen, so Klausner: «Was wir teilweise zu sehen bekamen, war heftig», sagt sie. Bald wird ihr das zu viel. Sie kehrt zurück in die Schweiz und tritt aus

dem Orden aus. Eine langwierige Psychotherapie ist nötig, bis es ihr wieder besser geht.

Und dann findet sie die Liebe. 2006 verguckt sich Klausner erstmals in eine Frau. So kurz die Beziehung halten wird, so wichtig ist es für sie, dieses Gefühl erstmals richtig zu spüren. «Es war so schön, zu merken: Das ist es», sagt die Ex-Nonne.

Vom Kloster zum Tai-Chi

In den folgenden Jahren lässt sie sich zur Akupressur-Therapeutin und Tai-Chi-Lehrerin ausbilden. Dazu engagiert sie sich bald auch für die Interessen der Homosexuellen. Nach ihrem Outing wird Klausner an ihrem neuen Wohnort Winterthur Mitglied des Lesben- und Schwulenvereins Wilsch, seit fünf Jahren organisiert sie nun auch das schwul-lesbische Filmfestival Pink Apple mit, das ab Mittwoch in Zürich und Frauenfeld stattfindet.

Auch wenn das Thema Homosexualität mit Filmen wie «Milk», «Fucking Åmål» oder «Liberace» längst im Mainstream angekommen ist, sei das Festival nach wie

vor wichtig, findet Klausner: «Es bietet Filmen eine Plattform, die sonst nicht ins Kino kämen.» In diesem Jahr stehen etwa Kurzfilme aus dem arabischen Raum auf dem Programm, die in den Ursprungsländern kaum gezeigt werden könnten, weil sie Homosexualität thematisierten. Zudem sei es mit der Akzeptanz gegenüber Schwulen und Lesben auch in ländlichen Gegenden der Schweiz oft nicht weit her, sagt sie. Dies bekamen auch die Organisatorinnen und Organisatoren des Pink Apple zu spüren: Noch Anfang der Nullerjahre kam es in Frauenfeld im Vorfeld zu Demonstrationen konservativer Kreise. OK und Gäste liessen sich davon jedoch nicht beeindrucken, das Festival fand weiterhin Jahr für Jahr statt – heuer bereits zum 19. Mal. Florian Niedermann

Pink-Apple-Festival, 27. April bis 5. Mai in Zürich in den Arthouse-Kinos Movie und Piccadilly, im Filmpodium und im Kulturhaus Helferei. In Frauenfeld dauert das Festival vom 6. bis zum 8. Mai. www.pinkapple.ch.



Rachel Klausner: Nach einer persönlichen Krise entschied sie sich, ins Kloster einzutreten. Eine zweite Krise liess sie wieder austreten.

Florian Niedermann

Splitter & Späne

Tobias Langenegger (SP) lobte in seinem Votum das Geschäftsjahr der Elektrizitätswerke des Kantons Zürich (EKZ). Anders als sein Parteikollege im Vorjahr verzichtete er aus gutem Grund auf den Vergleich mit der Leistung der ZSC Lions. «Damit wäre ich den EKZ nicht gerecht geworden.» Der SZS scheiterte in der ersten Runde der Play-Offs.

Darüber, dass EKZ-Kunden – Private und KMU – Strom aus erneuerbaren Quellen erhalten, zeigte sich **Hans Wiesner (GLP)** hochofreut. Allerdings könne er nicht verstehen, dass sich dies nicht auf die Axpo auswirke. Schliesslich könnten jene EKZ-Verwaltungsräte, die auch im Axpo-Verwaltungsrat sitzen, Einfluss nehmen. Man störe sich aber offenbar nicht am Axpo-Atomstrom. «Das ist, wie wenn sich ein engagierter Vegetarier an einer Grossmetzgerei beteiligt und vor allem auf eine hohe Dividende aus ist.»

Für **Hans Peter Amrein (SVP)** muss der Lobgesang auf die ZKB wohl Gottesdienstcharakter angenommen haben. Im Zusammenhang mit der ausstehenden US-Busse liess er sich jedenfalls zu einem Versprecher verleiten. Er fragte, ob sich die Kollegen immer noch so lobend äussern würden, «sollten die US-Amerikaner auch uns Kantonsräte zur Kasse beten». pag

Entgleisung am Römerhof

VBZ Ein Tram der Linie 15 ist gestern Vormittag in Zürich beim Römerhof entgleist. Das mittlere Drehgestell der sechsachsigen Tramkomposition sei aus den Schienen gesprungen, sagte ein Sprecher der Verkehrsbetriebe Zürich (VBZ) auf Anfrage. Ein derartiges Ereignis komme relativ selten vor. Die Ursache werde noch untersucht.

Alle Passagiere konnten unverletzt aus dem havarierten Tram aussteigen. Die Strecke zwischen Römerhof und Klusplatz war für den Trambetrieb der Linien 3, 8 und 15 in beiden Richtungen vorübergehend gesperrt. Es kamen Busse zum Einsatz. sda

In Kürze

VERKEHR

Mit dem Bus zum Basler Flughafen

Mein Fernbus FlixBus baut sein Streckennetz in der Schweiz aus. Neu bedient das deutsche Busunternehmen die Strecke Zürich–Basel–Euro-Airport. Das neue Angebot ist gestern gestartet worden. Im Gegensatz zu den Flughäfen Genf und Zürich verfügt der Euro-Airport über keine direkte Bahnbindung. sda

WIRTSCHAFT

Bellevue Group hat Kapital erhöht

Die Zürcher Vermögensverwalterin Bellevue Group hat ihre Kapitalerhöhung erfolgreich abgeschlossen, wie sie gestern mitteilte. Das Unternehmen erzielte einen Bruttoerlös von 32,9 Millionen Franken, was exakt dem erwarteten Betrag entspricht. sda

Der Bund muss sparen, Studiengebühren steigen

ETH Die ETH Zürich, die EPFL und die vier Eidgenössischen Forschungsanstalten müssen den Gürtel enger schnallen.

Weil der Bund in den Jahren 2017 bis 2020 die Ausgaben für Bildung, Forschung und Innovation (BFI) bremst, sollen im ETH-Bereich in den kommenden vier Jahren insgesamt 200 Millionen Franken gespart werden. Statt des beantragten Wachstums von 3,5 Prozent sind für den ETH-Bereich in der BFI-Botschaft 2017–2020 des Bundesrats nur 1,5 Prozent vorgesehen. Dies würde gegenüber der Finanzplanung des ETH-Rats zu 830 Millionen Franken weniger Mitteln führen, wie der ETH-Rat gestern mitteilte.

Die Finanzmittel 2017 stehen zwar noch nicht definitiv fest, doch der ETH-Rat hat bereits ein umfassendes Spar- und Verzichts-

paket in die Wege geleitet, wie es in der Mitteilung heisst. Dabei werden auch Projekte von landesweiter Bedeutung nicht verschont, wie das Hochleistungsrechenzentrum CSCS der ETH Zürich in Lugano und der Swiss FEL (Freielektronen-Röntgenlaser) am PSI in Würenlingen.

Sozialverträgliche Lösung

Die Studierenden müssen mit höheren Studiengebühren rechnen. Zurzeit werde eine sozialverträgliche Erhöhung ab Herbstsemester 2018 geprüft, hält der ETH-Rat in seiner Mitteilung fest. Der ETH-Rat ist das strategische Führungs- und Aufsichtsorgan des ETH-Bereichs. Zu diesem gehören neben den beiden Hochschulen ETH Zürich und EPFL Lausanne die vier Forschungsanstalten PSI, WSL, Empa und Eawag. sda

Grundsätzliche Zufriedenheit

KANTONS RAT Es brauche eine Eigentümerstrategie für die EKZ, findet der Kantonsrat. Die EDU fordert, dass die EKZ Wasserkraftwerke kaufen.

Der Kantonsrat ist mit der Geschäftstätigkeit der kantonalen Elektrizitätswerke (EKZ) grundsätzlich zufrieden. Die Rechnung 2014/15 schliesst zwar mit einem Unternehmensgewinn von 35 Millionen Franken und damit 32 Millionen schlechter ab als im Vorjahr. Doch ist dieser Rückgang laut Beat Bloch (CSP, Zürich), dem Präsidenten der zuständigen Kommission über die wirtschaftlichen Unternehmen (AWU), insbesondere auf die Axpo-Beteiligung zurückzuführen: Im vergangenen Jahr schüttete das Unternehmen den EKZ und anderen Aktionären keine Dividende mehr aus. Bei der Beratung der Jahresrechnung im Parlament war der Grundtenor daher

gestern positiv. Nur die EDU stimmte nicht dafür.

Kehtwende gefordert

Seine Partei störe sich daran, dass die EKZ letztes Jahr die Mehrheitsbeteiligung am bereits zwölften Windpark im Ausland erworben hätten, während Schweizer Wasserkraftwerke zum Verkauf stünden, sagte Michael Welz (EDU, Oberembrach). Letztere gingen «den Bach runter», weil die Schweiz von Billigstrom aus EU-Staaten profitiere. Die EDU forderte daher eine Kehrtwende bei den Investitionen: Die EKZ sollen Beteiligungen an Schweizer Wasserkraftwerken erwerben, damit sie nicht «irgendwie verscherbelt werden». Die SVP teilte diese Befürchtung. André Bender (Oberengstringen) forderte, dass auf dem politischen Weg Rahmenbedingungen geschaffen würden, unter denen inländische Wasserkraftwerke in Schweizer Händen

behalten werden könnten. Während sich die EDU bei der Schlussabstimmung enthielt, genehmigte die SVP den Geschäftsbericht und die Rechnung der EKZ. Am Ende kam es bei 146 Ja-Stimmen zu keiner Gegenstimme.

Ruf nach Eigentümerstrategie

Die AWU forderte den Regierungsrat zu Beginn der Debatte jedoch auf, baldmöglichst seine Sicht zu einer Eigentümerstrategie für die EKZ darzulegen. Damit würde der Kanton festlegen, «was er mit den Elektrizitätswerken vorhat», sagte Bloch. Der Verwaltungsrat des Energieversorgers vertritt hingegen den Standpunkt, dass das EKZ-Gesetz die Absicht der Eigentümer bereits klar genug definiere. Vor dem Hintergrund der vielen Unsicherheiten im Strommarkt befürworteten gestern aber auch etwa SVP, FDP, GLP und Grüne explizit eine Eigentümerstrategie. fni